

Sharon
Ashwood

HÖLLEN HERZ

ROMAN

Aus dem Amerikanischen
von Sabine Schilasky

KNAUR TASCHENBUCH VERLAG

Die amerikanische Originalausgabe erschien 2011 unter dem Titel
Frostbound bei Signet Eclipse, New York.

Gerne empfehlen wir Ihnen weiteren spannenden Lesestoff aus
unserem Programm – schreiben Sie einfach eine E-Mail mit dem
Stichwort »Höllenerz« an: fantasy@droemer-knaur.de

Besuchen Sie uns im Internet:
www.knaur.de



Deutsche Erstausgabe September 2011
Knaur Taschenbuch

© 2011 Naomi Lester.

Für die deutschsprachige Ausgabe: © 2011 Knaur Taschenbuch.

Ein Unternehmen der Droemerschens Verlagsanstalt
Th. Knaur Nachf. GmbH & Co. KG, München.

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk darf – auch teilweise –
nur mit Genehmigung des Verlags wiedergegeben werden.

Published by arrangement with NAL Signet,
a member of Penguin Group (USA) Inc.

Redaktion: Kathrin Stachora

Umschlaggestaltung: ZERO Werbeagentur, München

Umschlagabbildungen: Gettyimages/Kevin Fitzgerald;
FinePic®, München

Satz: Adobe InDesign im Verlag

Druck und Bindung: CPI – Clausen & Bosse, Leck

Printed in Germany

ISBN 978-3-426-50885-5



Prolog

Bis dass der Tod uns scheidet.
Ein ziemlich gewaltiger Satz, was? Wenn wir diese Worte aussprechen, beschreiben wir damit Liebe, das Band zwischen Jäger und Beute oder beides? Das ist unsere Frage heute Nacht.

Guten Abend, meine lieben finsternen Hörer, hier ist eure Nachtmoderatorin Errata Jones auf CSUP. Ich spreche vom herrlichen Fairview Campus aus zu euch, wo der Sender sitzt, der für das »Super« in »Supernatural« zuständig ist. Unser heutiges Programm hält wieder manchen Leckerbissen bereit, aber zuerst wollen wir einen kurzen Blick auf das Hauptereignis werfen. Wir sprechen über Liebe – und zwar nicht die simple Sorte.

Seit wir nichtmenschlichen Wesen zur Jahrtausendwende aus unseren schattigen Nischen traten, mussten wir uns mit eingezogenen Krallen und sorgsam versteckten Reißzähnen durch die Welt bewegen. Ob Vampir, Höllenhund oder Werpuma wie ich – wir alle waren brav und umgänglich, und das nicht bloß gegenüber unseren menschlichen Nachbarn, sondern auch untereinander. Wir haben gelernt, miteinander auszukommen, am selben Tisch zu sitzen, uns wie Freunde und Verwandte zu benehmen. Kurz: Es ging alles äußerst zivilisiert zu.

Aber jeder, der eine echte Familie kennt, der weiß, was es bedeutet, wahrhaft zu *lieben*, wird mir beipflichten, dass Leidenschaft nichts damit zu tun hat, miteinander auszukommen. Vielmehr ist Leidenschaft das Zusammentreffen von unverfälschten Persönlichkeiten. Zu ihr gehören der Kitzel der Jagd, der Duft von Blut und die Hitze von Haut an Lippen, während man gegen die unausweichliche Niederlage kämpft. Ja, Leidenschaft ist zweifellos wunderschön, aber nie hübsch.

Die Frage also lautet, meine Ghule und Groupies, was ist mit speziesübergreifenden Romanzen? Wenn wir die Masken fallen lassen und unsere traurigen kleinen Monsterherzen verschenken, werden wir dann am Morgen danach noch respektiert? Wenn wir unser wahres Ich zeigen, bleibt dann überhaupt irgendjemand am Leben?

Unsere Telefone sind freigeschaltet. Redet mit mir!«



1

*Dienstag, 28. Dezember, 19 Uhr 30
Die Innenstadt von Fairview*

In manchen Nächten ist es die Pest, ein Alpha zu sein. Lor verzog das Gesicht, als seine Faust gegen Knochen krachte.

Und manchmal ist es ein Riesenspaß.

Er hatte einen direkten Treffer ins Gesicht gelandet, so dass unter seinen Fingerknöcheln Haut aufplatzte. Der Vampir flog rückwärts gegen die Bar. Die wenigen verbliebenen Gäste – die ernsthaften Trinker – stoben auseinander wie Bowlingkegel. Lor setzte ihm mit übernatürlicher Geschwindigkeit nach, teilte noch ein paar Hiebe und Tritte aus, bevor das Stück Untotenmüll auch nur eine Chance hatte, sich wieder aufzurichten.

Der Vampir brüllte vor Zorn, die Reißzähne entblößt. Lor klatschte ihm die flache Hand ins Gesicht, sehr fest. »Benimm dich!«, knurrte er.

Das Brüllen verklang zu einem Zischen, bei dem leider Blut, Spucke und Whiskey aus dem Kerl hervorsprudelten wie aus einem defekten Rasensprenger. Lor hasste betrunkenen Vampire. Nicht dass sie oft mit welchen zu tun hatten. Es kostete einige Zeit und Anstrengung, bei Untotenblut einen

gewissen Alkoholpegel zu erreichen, und die meisten von ihnen waren nicht blöd genug für solcherlei Enthemmungen.

Dafür nahm sich Kontrollverlust bei Vampiren richtig übel aus. Der Typ hatte schon eine Schneise der Verwüstung durch Fairviews Altstadt gezogen und fast zwei Menschen trockengelegt, ehe er in dieser Bar ankam, die sich »Boxenstopp« nannte – mit Betonung auf »Boxen«. Lors Job bestand darin, den Kerl ein für alle Mal aus dem Verkehr zu ziehen.

Er sah die Faust nicht kommen, die auf seinen Solarplexus zielte, und auf sein »Umpf«, mit dem ihm sämtliche Luft entwich, folgte ein unschönes Pfeifen. Lor war groß, kräftig und, verdammt, ein *Halbdämon*, doch selbst ein betrunkenener Blutsauger konnte noch heftig hinlangen! Lor krümmte sich und fiel gerade weit genug zurück, dass der Vampir sich wieder aufrappeln konnte.

Er zupfte vorn an seiner schmutzigen Lederjacke, als wollte er die Falten von Lors Angriff glätten. Angezogen war er wie James Dean, hatte aber eine Visage wie eine Traktorreifenspur – hässlich, pockig und zerfurcht. Lors schmerzende Rippen sagten, dass die flache Nase aus einem Boxring stammen könnte.

Mr. Gruselvisage blickte sich mit abfälliger Miene unter den letzten paar Gästen um, die entweder zu stur oder zu dämlich waren, um ihre Drinks stehenzulassen und zu verschwinden. Einer oder zwei von ihnen bedienten sich selbst an der Bar.

Der Vampir donnerte mit seiner Faust auf den Tresen, dass Gläser klirrten. »Wer hat diesen räudigen Höllenhund hier reingelassen? Hunde verboten, kannst du nicht lesen?«

Pure Raubtierwut flutete Lor, als hätte der Besoffene einen Hebel in ihm umgelegt. Er stürzte sich auf ihn und schleuderte ihn abermals gegen die Tresenreling. Er hörte Rippen knackern, und das Geräusch zuckte ihm durch die Nervenbahnen.

Töten. Beißen. Beute. Der Drang war primitiv, entsprang Lors Genen, genau wie das konstante Bedürfnis, schneller, stärker, schlauer zu sein. Der Überlebensinstinkt forderte es.

Und es machte ihn zum Alpha.

Mr. Gruselvisage trat zu und traf Lors Knie. Lors Bein knickte unter ihm ein, aber er hatte den Vampir fest in seinem tödlichen Griff. Beide gingen zu Boden, wobei der Tisch neben ihnen umflog. Der Vampir versuchte zu beißen, doch seine Giftzähne schnappten ins Leere.

Wütend knallte Lor ihn mit dem Kopf auf die Fliesen. Als die Blutsaugeraugen nach innen rollten, drehte Lor ihn um und riss ihm beide Hände auf den Rücken. Dann griff er nach den vampirsicheren silbernen Handschellen an seinem Gürtel. Das Klicken des Metalls an den Handgelenken des hässlichen Untoten erfüllte Lor mit herrlicher Genugtuung.

Er zerrte den Vampir auf die Beine, wozu er den Kragen der schmierigen Jacke als Henkel benutzte. »Wo kommst du her? Ich dachte, ich kenne jeden in dieser Gegend, und dich habe ich noch nie gesehen.«

Der Kerl kam wieder zu sich. »Beiß mich doch!«

»Nein danke, ich habe schon gegessen.«

Was einen Grund darstellte, weshalb er in menschlicher Gestalt Streife ging. Höllenhunde hatten gemeinhin einen eisernen Magen, aber manches von dem Abschaum, den Lor einfangen musste – nein, das wollte man wirklich nicht im Maul haben.

Lor versuchte es noch einmal. »Wer ist dein Meister?«

»Den habe ich in den Fünfigern gepfählt.«

»Wenn du es sagst.« Seine Arbeit hier war getan. Wenn es keinen Meister gab, den er informieren musste, konnten die menschlichen Cops sich überlegen, was sie mit der Gruselvisage anstellten. Wahrscheinlich würde er geköpft. Das

menschliche Recht ging wenig zimperlich mit amoklaufenden Vampiren um.

Lor hätte Mitleid mit dem Kerl gehabt, wäre auch nur der Funken eines Versehens, eines Unfalls oder ein kleines bisschen Irrtum im Spiel gewesen. Doch dieser Vampir hatte vor Zeugen auf Menschen herumgekaut, also war er zu doof, um weiterzuleben.

Lor zog ihn aus der dämmrigen Bar auf die noch dunklere Straße hinaus. Sein Atem dampfte in der kalten Luft. Die menschliche Polizei stand bereits mit einem Spezialvan dort, den sie für den Transport übernatürlicher Gefangener benutzten. Er war mit einer Mischung aus Silber und Stahl verstärkt, die von allen »Stilber« genannt wurde. Nichts, nicht einmal Dunkelfeen, konnte da rauskommen. Allein beim Anblick des Gefährts wurde Lor schon klaustrophobisch.

Wortlos öffnete ein Streifenpolizist, den Lor nicht kannte, die hinteren Türen des Vans. Lor stieß seinen Fang hinein, ohne sich die Mühe zu machen, die drei Stufen auszuklappen. Der Cop schlug die Türen zu und sah zu Lor auf, seine Gesichtszüge sichtlich angespannt.

Kein Wunder! Lor war einen Kopf größer, besaß etwa fünfzig Pfund mehr Muskeln als der Mann, und er hatte eben mit bloßen Händen einen Vampir überwältigt.

»Wo steckt Caravelli?«, fragte der Cop. Alessandro Caravelli war der Vampir-Sheriff von Fairview. Normalerweise war er es, der im Namen von Recht und Ordnung Köpfe einschlug – oder abtrennte. Die anderen Nichtmenschlichen zahlten sein Gehalt, aber die Polizei von Fairview war mehr als froh über seine Hilfe.

Lor wischte sich die Hände an seiner Jeans ab, um den Vampirgestank loszuwerden. »Im Urlaub. Er hat mich als Vertretung eingestellt.«

»Für wie lange?«

»Noch ein paar Tage.« Lor unterschrieb auf dem Klemmbrett, das der Polizist ihm reichte. »Und Vorsicht! Dieser Vampir ist betrunken und bissig.«

»Noch ein auswärtiger, der wegen der Wahl hier ist? In der ganzen Stadt wimmelt's von Aktivisten und Schaulustigen.«

Ein Vampir hatte sich zur Gemeinderatswahl in Fairview aufgestellt. Es war das erste Mal, dass ein Nichtmenschlicher zur Wahl stand und dass Nichtmenschliche mitwählen durften. Die Monster zur Wahl zuzulassen bedeutete entweder das Jüngste Gericht oder den Beginn einer neuen Zeit – je nachdem, wen man fragte.

Lor zuckte mit den Schultern. »Der Vampir und ich kamen nicht zum Plaudern.«

»Wie heißt er?«

Lor gab ihm Klemmbrett und Stift zurück. »Ich habe keine Ahnung. Braucht ihr sonst noch was für euren Bericht?«

»Nein.«

»Dann gute Nacht«, sagte Lor.

Der Cop antwortete nicht, sondern stieg auf der Beifahrerseite ein. Noch bevor er die Tür zugezogen hatte, setzte der Van sich in Bewegung. Der Polizist hatte Angst gehabt, und bei dem Geruch krampfte Lors Magen vor Hunger.

»Hey, du! Bellst du schon den Mond an?«

Lor sah sich in die Richtung um, aus der die Stimme kam. Perry Baker lief vom Eckladen her auf ihn zu. Der Werwolf hielt einen Kaffeebecher in der einen Hand, aus dem eine Schlagsahnehaube mit Schokoladenstreuseln auftrug. Die meisten Gestaltwandler hatten eine Schwäche für Süßes. Es hing damit zusammen, dass sie bei jedem Wandel massenhaft Kalorien verbrannten.

»Hi«, grüßte Lor, als sein Freund bei ihm war. »Was machst du denn hier?«

Der Werwolf gähnte, wobei er seine starken Zähne zeigte. »Ich brauchte mal eine Pause.«

»Und da wolltest du ein bisschen um die Häuser ziehen?«

»Eigentlich wollte ich nur eine kleine Zuckerbombe.« Perry schlürfte achselzuckend an seinem Kaffee. Wie Lor war auch Perry Ende zwanzig, doch im Gegensatz zu den Höllenhunden, die groß und kräftig gebaut waren, ganz auf brutale Gewalt ausgerichtet, waren die Werwölfe schlank und drahtig. Perrys jugendliches, intelligentes Gesicht wirkte müde. »Außerdem merkte ich, dass ich eine Migräneattacke kriege. Ich habe fast den ganzen Tag Examensarbeiten korrigiert. Wer hätte gedacht, dass eine Doktorarbeit heißt, man muss einen langsamen Tod durch HB-Bleistifte sterben?«

Lor nahm sein Handy hervor und sah nach seinen Nachrichten. Es waren reichlich von seinen Rudelmitgliedern eingegangen, aber keine weiteren Meldungen über Kneipenprügeleien oder Einbrüche. »Sieht ruhig aus.«

»Wollen wir etwas essen gehen?«, fragte Perry.

Lor hatte immer noch den Angstgeschmack von dem Cop im Mund. »Klar.«

In wortloser Übereinkunft schritten sie beide nach Norden in Richtung von Lors Wohnung. Dort um die Ecke gab es einen guten Burger-Laden, wo sie das Fleisch extrablutig servierten. Die ersten paar Blocks gingen sie schweigend nebeneinander her. Lors Sinne waren in Alarmbereitschaft.

»Und«, begann Perry nach einer Weile, »wie läuft die Sheriff-Arbeit?«

»Es ist irgendetwas Übles in Fairview.«

Perry sah ihn fragend an. »Äh, kannst du das ein wenig eingrenzen?«

Der Wolf hatte ja recht. Fairview stellte quasi die Grand Central Station der Übernatürlichen dar. Lors Leute waren durch ein hiesiges Portal aus einer Gefängnisdimension entkommen. Vor wenigen Jahren, als Perry sich gefragt hatte, welchen Abschluss er als Nächstes machen wollte, hatte Lor in einem Kerker voller Dämonen ums Überleben gekämpft.

Die Erinnerung an die Burg – die Toten, die Erniedrigung und Versklavung der Höllenhunde – machte Lor bis heute wütend. Er wollte etwas beißen und trat stattdessen gegen einen Laternenpfahl. Spannung summte in seinen Muskeln. »Ich habe etwas gefühlt.«

»Gefühlt wie die hellseherische Gabe der Höllenhunde-Alphas?«

Lor runzelte die Stirn. Es war eine Ahnung gewesen – der Alpha verfügte über die Gabe prophetischer Träume –, aber er konnte es auch fühlen wie ein schemenhaftes Bild am äußersten Rand seiner Wahrnehmung. Es ähnelte einem statischen Fiepen, bei dem sich einem die Nackenhaare aufstellten. »Ich bin der Beschützer meines Rudels. Und Caravelli übertrug mir die Aufgabe, für Sicherheit in der Stadt zu sorgen. Eine große Wolke böser Absichten wabert über uns. Die muss ich vernichten.«

Der Werwolf zog eine Braue hoch. »Tja, deshalb bin ich so gern mit dir zusammen! Ich komme mir jedes Mal vor, als wäre ich in eine Folge von *Doctor Who* gestolpert.«

Lor schnaubte. Da er keinen Kampf mehr austrug, fingen seine Hände in der Kälte zu schmerzen an. Er steckte sie in die Jackentaschen. »Das ist schwer zu erklären.«

»Na, hör mal, du bist doch der mit den Vorahnungen! Wenn du sagst, über uns schwebt etwas Böses, glaube ich dir.« Perry schlürfte wieder an seinem Getränk, allerdings war offensichtlich, dass auch er aufmerksam die Umgebung

beobachtete. Lor erkannte es an der Haltung seines Kopfes und seiner Schultern. Dampf stieg in kleinen Wolken aus seinem Becher auf und verströmte einen süßlich-klebrigen Geruch.

Lor warf einen Blick auf seinen Freund. »Macht dir das schwebende Böse Angst?«

»Weiß ich nicht genau. Für mich ist Magie nur eine Wissenschaft von vielen.«

»Und was soll das heißen?«

»Ich besitze nicht deinen sechsten Sinn. Ich mag Daten und Fakten.«

Sie waren gegenüber von Lors Apartmenthaus, als ein weiß-blau gestreiftes Taxi am Eingang vorfuhr. Beide beobachteten, wie eine junge Frau ausstieg. Der Taxifahrer hievte einen Koffer aus der Klappe hinten und hielt der Frau die Haustür auf. Sie trug eine marineblaue Uniform unter einer dunklen hüftlangen Jacke. Der kurze Rock ließ einen Großteil ihrer langen schlanken Beine unverhüllt. Lor erhaschte einen Blick auf ihr Gesicht: langes dunkles Haar mit Pony, hohe Wangenknochen, ein spitzes Kinn. Elfische, überirdische Schönheit.

Nahe dran, aber nicht ganz die Frau, die Lor zu sehen hoffte. Sie war nicht die, bei der sein Körper ihn erinnerte, dass es höchste Zeit war, eine Gefährtin zu wählen.

Ich habe keine Zeit, Frauen anzusehen. Etwas ist da draußen. Aber er konnte sich nicht abwenden, nicht einmal von diesem blassen Geist derjenigen, die er wollte.

Plötzlich schien sein Puls heiß und träge.

»Wer ist das?«, fragte Perry neugierig. »Ich meine, lauern des Übel hin oder her, aber guck dir die Beine an!«

Das hatte Lor. Mehrfach. »Sie wohnt in Nummer fünfzehn-vierundzwanzig.«

Zusammen mit einer anderen Frau, die ihre Schwester hätte sein können – ein weniger aufmerksamer Beobachter hätte die beiden für Zwillinge halten können. Lor war bisher nicht schlau aus ihnen geworden. Diese hier war selten zu Hause. Die andere, die Schöne, war eine Vampirin und wies all die mysteriösen Allüren der Untotenfrauen auf. Sie waren fast nie gleichzeitig zu Hause und nie in Begleitung.

Perry warf Lor einen Blick zu. »Du weißt ihre Wohnungsnummer auswendig?«

»Das Wachen steckt mir im Blut. Ich achte auf das Haus, passe auf, dass niemand unbefugt eindringt. Daher weiß ich, wer wohin gehört.«

»Vermutlich weißt du auch ihren Namen und die Telefonnummer.«

Er hatte einmal mit dieser Frau, der menschlichen, gesprochen. Sie hatten nichtssagende Worte gewechselt, wie es Fremde eben tun, als sie auf den Fahrstuhl warteten. »Ich weiß, welcher Name auf ihrem Briefkasten steht.«

Perry sah amüsiert aus. »Du könntest dir mal eine Tasse Zucker borgen. Ein Blick auf sie, und schon will ich Kekse backen.«

»Und mich nennen sie erbärmlich!«

»Uh, autsch!« Perry warf seinen leeren Kaffeebecher in einen betonierten Abfalleimer am Gehwegrand. Der Becher beschrieb einen hübschen Bogen, ehe er klappernd hineinfiel.

Die Tür gegenüber schloss sich, und die Frau war fort.

Perry atmete langsam aus. »Also, was gedenkst du in der Sache zu unternehmen?«

In welcher Sache?

Höllenhunde konnten nicht lügen. Lor musste an sich halten, um seinem Freund nicht die ganze Wahrheit zu sagen.

Ich will die Schöneren finden und sie nehmen, obwohl sie nicht zu meiner Art gehört. Obwohl es gegen das Höllenhundgesetz ist. Aber lieber steckte er seinen Kopf in ein Ghulnest, als das Gespräch zu führen, das diesen Sätzen zwangsläufig folgen würde.

Zum Glück gab es eine andere Möglichkeit. »Du kennst dich mit Zauberbüchern genauso gut aus wie mit Festplatten. Hilf mir, herauszufinden, welche dunkle Präsenz ich fühle, und ich spendiere dir das Abendessen!«

Dem Werwolf entging nicht, dass Lor ihm auswich, und er verdrehte die Augen. »Okay, Romeo. Aber keinen Ketchup auf mein Zauberbuch kleckern!«

*Dienstag, 28. Dezember, 19 Uhr 45
North Central Shopping Center*

Nichts lockt die Raubtiere so verlässlich heraus wie ein Ausverkauf mit 75 Prozent Rabatt.

Talia Rostova bog mit ihrem Prius auf den Parkplatz des Einkaufszentrums, um sich in den nachweihnachtlichen Ausverkaufswahnsinn zu stürzen. Der Parkplatz war voll, und Autos krochen in Zeitlupe über das vereiste Pflaster. Auspuffdämpfe waberten wie Drachenatem in der Kälte.

Talia dachte an all die schönen Sonderangebote aus dem Prospekt und wurde unruhig. Sie war im Nagelstudio aufgehalten worden, und jetzt war der Ausverkauf schon in vollem Gange. Um Punkt acht wurden die Coupons für Designer-Lederwaren zum halben Preis ausgegeben.

Leider war es schon Viertel vor acht, und sie hatte noch keine Parklücke gefunden.

Mist!

Aggressivität hing in der Luft, vibrierte wie eine saure Note im Brummen der Motoren und Knirschen der Reifen auf dem gefrorenen Boden. Talia erschauerte, als ihr Adrenalinpegel stieg. Eine Vampirin erkannte Blutlust auf An-

hieb, und Schnäppchenjäger konnten ernstzunehmende Gegner sein, ob mit oder ohne spitze Zähne.

Sie ergatterte tatsächlich die letzte freie Lücke, und das halb im Blindflug. *Ich bin vielleicht tot, aber ich bin schnell.* Jemand hupte. Talia wandte sich zu den Scheinwerfern des Hupers und bleckte ihre Reißzähne. Da war er still.

Nachdem sie ihre Autotür verriegelt hatte, trottete sie zum Eingang von Howard's. Die Absätze ihrer Wildlederstiefel glisteten auf dem Pflaster. Den Tag über war es beständig kälter geworden und der Regen zu tückischen schwarzen Eisflecken gefroren. Vampirin hin oder her, sie landete auf ihrem edeljeansverhüllten Hintern, wenn sie nicht aufpasste.

Im Kaufhaus Howard's hing noch die ganze Weihnachtsdekoration; überall befanden sich Glitzergirlanden und Lichterketten. Talia liebte es und wurde von all dem Funkeln angezogen wie ein Fisch an der Angel. Ihre Familie hatte nichts von größeren Feiern gehalten – typisch Dad, der nur Arbeit kannte, sogar als Talia und ihr Bruder noch klein gewesen waren. Ein Jammer, dass sie erst hatte sterben müssen, um ein bisschen von dieser Feierlichkeit zu erleben!

Ein ungefähr vierzehnjähriger Junge rempelte sie im Vorbeigehen an. Aus ihren Gedanken gerissen, packte Talia ihn am Kragen und hob ihn hoch, bis seine Stiefel kaum noch den Boden berührten. Das war schlecht für ihre Maniküre, denn der Lack war kaum getrocknet, aber es machte solchen Spaß! Ihre Kiefer begannen zu schmerzen, juckten vor Beißlust. Das Blut des Jungen wäre sicher warm und aromatisch.

»Nicht so unverschämt!«, ermahnte sie ihn und zeigte ein klein wenig ihre Zähne.

»Sagt wer?«

»Sagen deine Alpträume. Ach, hiervon habe ich geträumt, als ich noch unterrichten musste! Und, wie bist du in Englisch?« Sie grinste breiter.

Der Junge wurde kreidebleich und wollte sich Talias zarter Hand entwinden. Nach einem Moment vergeblichen Strampelns wandelte sich der Unglaube in seinen Augen in blanke Panik. Talia ließ ihn los, wobei sie ihn gerade so sehr anstupste, dass er ein Stück schlitterte.

»Du hagere Vampirschlampe! Die pfählen dir den Arsch! Wirst schon sehen!« Er verschwand in der Menge, ehe sie ihn sich noch einmal schnappen konnte.

Dämlicher Idiot! Talia atmete tief durch und unterdrückte den Impuls, der fliehenden Beute nachzujagen. Leider bekam sie beim Inhalieren einen Schwall warmer blutaromatisierter Luft mit ab. Sie biss sich auf die Unterlippe. *Hier sind zu viele Menschen. Ich hätte nicht herkommen dürfen.*

Ruhig, nur die Ruhe! Schließ die Augen, und denk an Coupons! Talia blinzelte, richtete ihre Jacke und ihren Schal und schluckte den Speichel hinunter, der sich in ihrem Mund angesammelt hatte. Sie war erst vor drei Jahren gewandelt worden, so dass ihr Körper noch ziemlich oft die Oberhand über ihren Verstand gewann. Das machte es schwierig, sich in die Gesellschaft einzufügen.

Nein, ich hätte echt nicht herkommen sollen! Es war purer Instinkt gewesen, und es hatte sich so gut angefühlt. *Du sollst dich doch unauffällig verhalten, nicht in die Schlagzeilen geraten, weil du eine Ratte im Einkaufszentrum zerkaut hast. Wenn jemand zu Hause dein Bild sieht, bist du endgültig total tot.*

Ihr Handy spielte die ersten Takte von *Material Girl*. Wer hatte ihre Nummer? Sie angelte es aus der Handtasche. Ihre Kehle war eng vor Angst. *Wenn dich jemand findet ...*

Plötzlich war es zu heiß in dem Kaufhaus. Sie drehte sich um und ging auf den Ausgang zu, weil der primitive Teil ihres Gehirns befahl, dass sie floh. Sie blickte auf die Anruferkennung, ohne sie zu entziffern. Erst als sie ein zweites Mal hinsah, wurde ihr klar, dass es die Nummer ihrer Wohnung war.

Wie konnte das sein? Wer war bei ihr zu Hause? Für einen Sekundenbruchteil erstarrte sie, dann siegte ihre Neugier.

»Hallo?«

»Hi, Süße, Überraschung!«

Ah, Gott sei Dank, es war Michelle! Vor Erleichterung wurde ihr schwindlig. »Was tust du denn zu Hause? Ich dachte, du bist noch Wochen weg!«

»Bei dir hört sich das an, als wenn ich aus dem All komme.« Michelle lachte trocken.

»Kommt einem ja auch manchmal so vor.«

Michelle war Hostess auf dem Kreuzfahrtschiff *Queen Anne* und meistens Monate weg. Da sie sich selten in Fairview aufhielt, durfte Talia bei ihr wohnen.

»Na ja, einige der Touris scheinen tatsächlich auf einer anderen Umlaufbahn unterwegs zu sein. Also, was machst du gerade?«

»Einkaufen. Ich wollte ein paar der Supersonderangebote nutzen, aber ich glaube, ich habe die Coupon-Ausgabe verpasst.« *Weil ich zu sehr damit beschäftigt war, Angst und Schrecken zu verbreiten.*

»Du Arme! Ich dachte immer, Shoppen ödet dich an. Schließlich war das nie dein Ding gewesen – also, vorher.«

»Na hör mal, wenn ich schon ewig lebe, will ich dabei wenigstens gut aussehen!« *Außerdem ist es eine exzellente Tarnung. Keiner, der mich aufgemotzt sieht, kommt darauf, dass ich die alte unscheinbare Talia bin.*

»Ja, diese Einstellung gefällt mir.«

Während Talia ihrer Cousine zuhörte, regte sich eine andere Art von Hunger in ihr. Michelle war die einzige Person aus Talias altem Leben, die riskierte, einer frischgewandelten Vampirin zu helfen. Bei ihrer warmen, lachenden Stimme schmerzte Talias lebloses Herz. Sie wollte Michelle so gern in die Arme nehmen, ihr zeigen, wie dankbar sie ihr war.

»Hör zu«, sagte Michelle, die sich räusperte, »mein Einsatzplan hat sich geändert. Ich befinde mich quasi gerade zwischen zwei Kreuzfahrten und bin eben erst nach Hause gekommen.«

Talia fuhr sich mit der Hand durchs Haar, wobei ihre Ringe sich in den langen dunklen Strähnen verfangen. »Dann gehe ich in ein Hotel.«

»Wieso? Wir haben doch zwei Schlafzimmer. Wir wohnen unter der gleichen Adresse, und ich habe dich schon seit Ewigkeiten nicht mehr gesehen. Lass uns mal wieder richtig quatschen!«

Talia bemerkte, dass sie blind in die Abteilung für Damenbekleidung gewandert war. Frauen wuselten mit Armladungen voller Kleider um sie herum. Sie dufteten warm und würzig. »Hältst du das wirklich für eine gute Idee? Wir hatten doch abgemacht, dass ich verschwinde, wenn du zu Hause bist, um auf Nummer sicher zu gehen.«

»Für mich ist es okay, wenn du weiter hier schläfst, solange du dich damit wohlfühlst. Ich meine, du hast dich ja inzwischen im Griff, oder?«

Vor lauter Schreck konnte Talia nicht antworten. Noch dazu wurde ihr schon wieder die Kehle zu eng und brannte. Michelles Vertrauen war rührend und unglaublich selten. Ein Biss genügte, dass ein Mensch lebenslang süchtig nach dem erotischen, aber tödlichen Gift war. Michelle wusste,

dass sie ein gewaltiges Risiko einging, wie Talia an der Anspannung in ihrer Stimme hörte.

Und dennoch wollte ihre Cousine ihr die Chance geben, zu beweisen, dass sie kein Killer war.

»Lass mich darüber nachdenken.« Talia legte auf, denn sie kriegte Beklemmungen. *Ich darf das nicht tun! Das Risiko ist viel zu hoch.*

Draußen in der eisigen Dunkelheit sah sie Schneeflocken unter den Lichterketten wirbeln. In Fairview schneite es nie. Spielte das Universum verrückt?

Niemand lud eine Vampirin zum Übernachten ein.

Früher hatten sie bei Michelle zu Hause Pyjamapartys veranstaltet: Junk Food, Filme, Geheimnisse austauschen, das Übliche. Sie hatten sich die Schminksachen von Michelles Mutter stibitzt und sich verkleidet, denn Talias Mom trug niemals Make-up – Dads Regeln.

Michelle hatte stets als Talias Fenster in die normale Welt fungiert. Und Talia fühlte sich wie ein erfrierender Welpen in einer schmutzigen Seitengasse, der sich schmerzlich nach der strahlenden Welt von liebevollen Händen und warmen Kaminfeuern sehnte.

Andererseits besagte ein Vampirscherz, dass Verwandte wie Kartoffelchips wären. *Hat man einmal angefangen, zu knabbern, kann man nicht wieder aufhören.* Und Talia wusste aus eigener grausamer Erfahrung, dass dies hundertprozentig stimmte.

Vertraue nie einem Blutsauger! Ihr Dad hatte recht gehabt.

Michelle wusste einfach zu wenig.

Ihr Handy umklammernd, dachte Talia an die freundliche Stimme, die ihr noch durch den Kopf hallte.



3

*Dienstag, 28. Dezember, 21 Uhr 15
101.5 FM*

Und wie kommt es, meine lieben Hörer, dass wir Liebe mit einer Flamme vergleichen? Weil sie uns wärmt oder weil sie uns vernichtet? Ein Poet würde sagen, beides, und noch ein Sonett schreiben – eine menschliche Reaktion. Ein Tier hingegen weiß, dass es die Flamme fürchten muss. Es gibt einen Grund, warum der Mob mit Mistgabeln und Fackeln loszieht, denn wenn wir einen der ihrigen lieben, brennt uns garantiert die Bude ab.«

*Dienstag, 28. Dezember, 21 Uhr 30
Innenstadt von Fairview*

Ein böser Mond geht auf.

Nein, das war nur wieder eine dieser komischen menschlichen Redewendungen.

Der Mond sah genauso aus, wie er sollte, nicht mehr ganz voll und größtenteils von dichten, schweren Wolken verhangen. Trotzdem lag eine unwirkliche Fäulnis in der Luft, als schwebte ein giftiger Schleier aus dem fleckigen

Himmel herab und wollte die Stadt in seinen bösen Zauber hüllen.

Es ist wieder da.

Lor war auf Kontrollrunde durch die Innenstadt. Er konnte die Schwingungen fühlen, es riechen, beinahe im Zischeln der Autoreifen auf nassem Pflaster hören. Seit seiner Ankunft in Fairview hatte er sich an die urbane Landschaft gewöhnt und ihre Launen kennengelernt. Nun spürte er, wie Finsternis in ihre Energie kroch.

Es war das, was er früher am Abend seinem Freund zu beschreiben versucht hatte. Perry wollte in einem Buch nachsehen, sein breites Wissen des Obskuren nutzen. Aber das Böse war hier, und Lor musste *jetzt* handeln. Das entsprach seiner Natur, der menschlichen wie der animalischen.

Ich muss es finden. Der Drang wurde zu einem wachsenden Druck in seiner Brust.

Ich muss es töten.

Vor langer Zeit war es das, wofür Höllenhunde wie er geboren wurden: Bedrohungen zu finden und auszuschalten, ehe sie zuschlugen. Als Halbdämonen hatten sie schon übernatürlichen Müll beseitigt, bevor Armani-Anzüge und Smartphones die Gerichte beherrschten. Damals hatte es keine Anhörungen gegeben, nur das Zermalmen von Knochen.

Und momentan war Lor der Sheriff, so dass seine natürlichen Bedürfnisse von der rechtlichen Seite abgesegnet waren.

Finden. Aufhalten.

Obwohl er noch einen vollen Bauch vom Abendessen mit Perry hatte, überkam ihn der Jagdtrieb wie ein elektrisches Kribbeln auf der Haut. Als Höllenhund-Alpha war er sowohl hellseherisch begabt als auch mit einem überragenden Spürsinn ausgestattet. Die anderen Hunde hatten das Böse

nicht gefühlt. Noch nicht. Er würde das Rudel alarmieren, sobald er wusste, womit sie es zu tun hatten. Ein guter Anführer ging bei riskanten Unternehmungen immer voran.

Behielt den ersten Geschmack von Blut für sich.

Noch während er das dachte, wurde die dunkle Fäulnis, die er auch in seinen Nervenbahnen spürte, dicker und sammelte sich im Norden.

Er rannte los, immer noch in menschlicher Gestalt, aber schnell wie ein Raubtier. Seine langen Beine trugen ihn durch leere Straßen, in denen sich alte Fassaden zwischen neuere Geschäfte duckten, auf deren schmiedeeisernen Geländern Eisdiamanten glitzerten. Bei der klirrenden Kälte waren nur wenige Leute unterwegs. Die Gehwege waren rutschig und blinkten vor Frost.

Lor wich einem Laternenpfahl aus und rannte an der viktorianischen Fassade des Empire Hotels vorbei. Die Kassettenfenster waren noch von Weihnachtslichtern umrahmt. einen Block weiter wummerte Musik aus einem Tanzclub, dessen Neonbuchstaben in die Nacht zwinkerten. Die Farben waren grell vor Kälte.

Beim Einatmen brannte die Luft in seinen Bronchien, was Lor jedoch kaum registrierte. Die Ahnung von Gefahr pochte in seinen Ohren wie ein rasender Puls. *Schneller!*

In mancherlei Hinsicht war es ein Segen, dass die Gefahr hier lauerte, in dem Übernatürlichen-Ghetto, das von den Menschen »Spookytown«, Geisterviertel, genannt wurde. Die Leute hier wussten, wie man kämpfte. Manche der Feinde, mit denen Lor es aufgenommen hatte, konnten Menschen vernaschen wie Miniwindbeutel von einem Hors-d'œuvres-Tablett.

Nicht dass er sich mit elegantem Essen auskannte, aber das Bild schien ihm passend.

Nabe, sehr nahe. Fast konnte er nach oben greifen und den Rand des Bösen berühren.

Dann aber, zwischen zwei Pulsschlägen, veränderte sich die Nacht. Die Präsenz hatte einem nebligen Schleier geglichen, doch nun füllte sie die Luft wie Flüssigkeit, drang in Lors Mund und Lunge, drückte ihm auf die Haut, als wollte sie ihm die Angst durch die Poren aufzwingen. Lor blieb schlitternd stehen. Sein stoßartiger Atem bewölkte die Luft, und sein Herz hämmerte vor sprachlosem Entsetzen.

Es wurde totenstill auf der Straße.

Weiter entfernt kläffte ein Höllenhund tief, heulte eine Warnung, dass etwas Schreckliches vorbeigestreift war. Die Bedrohung war also deutlich genug, dass der Rest des Rudels sie wahrnahm. Der Ruf des ersten Hundes wurde von einem langgezogenen *Auuuuuh* eines anderen beantwortet. Dann stimmte irgendwo ein Wolf ein, und schließlich bellten und jaulten die gewöhnlichen Hunde in den Gärten und Hinterhöfen.

In jedem Haus, jeder Wohnung flackerten Lichter auf.

Gefahr! Gefahr! Lor fasste sich wieder, schob die Angst beiseite. Dann schrillte in der Ferne eine Alarmsirene los, irgendwo tief in Spookytown. Feuer? Einbrecher? Hatte diese Bedrohung, woraus auch immer sie bestehen mochte, an Kraft gewonnen und zugeschlagen?

Er konnte nicht mehr warten. Ihre Stadt war bedroht, und heute Nacht war er der Sheriff, für ihre Sicherheit verantwortlich. Zeit, das Rudel zusammenzurufen.

Kommt! Allein mit seinen Gedanken schickte Lor diesen Ruf an seine Leute.

Die Reaktion erfolgte sofort. Aus den Seitenstraßen und von leeren Grundstücken strömten die Hunde in Zweier- und Dreiergruppen herbei. Sie bewegten sich immer in den Schatten, so dass sie für die meisten unsichtbar blieben, bis

sie angriffen – natürlich nicht für Lor, der jeden von ihnen erkannte. Schließlich handelte es sich um *seine* Alptraumkreaturen mit rot glühenden Augen. Sie waren bullige Gestalten, fast mannshoch mit langen Schnauzen und aufgestellten Ohren, die an ägyptische Darstellungen von Anubis erinnerten. Jeder ihrer Reißzähne war so lang wie Lors Hand, jede Krallen ein tödlicher Dolch.

Die wenigen anderen Fußgänger, die sich noch herumtrieben, verschwanden wie von Zauberhand.

Noch in Menschengestalt rannte Lor dem Rudel voran. Seine Halbdämonennatur verlieh ihm die nötige Geschwindigkeit. Sie folgten der Sirene zum Hafen hinunter, wo der kalte feuchte Wind von Seetang und erbarmungsloser Tiefe erzählte. Im Schein der Straßenlaternen wurde der Regen zu Graupel. Bald würde es schneien.

Links vor ihnen lag der Kai. Hier und dort schimmerten Segelboote mit Weihnachtslichterketten auf dem schwarzen Wasser. Lor blieb nicht stehen, sondern bog nach rechts in eine der Gassen, die weit nach Spookytown hineinführten.

Plötzlich verstummte der Alarm. Nun konnte man das scheußliche Jaulen von Polizei- und Feuerwehrsirenen sowie Martinshörner von Rettungswagen hören. Lor fluchte, als er über sich ein komisches Leuchten bemerkte. Kaum lief er aus der Gasse in die untere Fort Street, bestätigten seine Augen ihm, was seine Nase ihm schon mehrere Blocks zuvor verraten hatte.

Feuer. Dicke Rauchschnörkel von einem dumpferen Schwarz als die Nacht rollten sich dem Himmel entgegen. Unter ihnen loderte es grellorange und gelb in der kalten Dunkelheit, knallend wie Flaggen im Sturm.

Lor fluchte noch einmal, wobei seine Worte durch die Sprache der Höllenhunde eine besondere Schärfe erhielten.

Das brennende Gebäude war die South Fairview Medical Clinic, der eine Ort in der Stadt, an dem die Übernatürlichen auf ärztliche Hilfe hoffen konnten.

Der Verlust traf Lor tief und verdrängte kurzfristig die Ahnung von dem Bösen. Was für eine böartige Intelligenz auch hinter dem hier stecken mochte: Sie schien sich für einen Moment zurückzuhalten, um ihr Werk zu bewundern. In diesem Augenblick wurde sie zu einem Wesen, war kein Etwas mehr, sondern ein Jemand.

Wer bist du?, fragte Lor die dunkle Präsenz, doch da war nichts als Stille. Fühlte er eine Note von Selbstzufriedenheit, oder bildete er sich das bloß ein? Vor Zorn verspannte sich sein Unterkiefer. *Warum tust du das? Was willst du?*

Lor schaute sich um. Es war pures Glück, dass der Parkplatz um die Klinik herum leer war. Keine Autos, kein Müll, nichts, was zwischen dem Krankenhaus und dem Gebäude daneben Feuer fangen und den Brand so hätte weitertragen können.

Es war ein Wunder. Das Gebäude sackte förmlich in sich zusammen. Die Wände kippten unter dem weiß-orangen Schleier nach innen. Lor konnte die Hitze sogar dort fühlen, wo er stand. Er hatte schon manche Brände gesehen, doch dieser kam ihm heißer als alle anderen vor. Sogar das Geräusch war irgendwie falsch, kein Knacken und Rauschen, sondern ein Flüstern wie von tausend Zungen.

Erschauernd kämpfte er mit dem Impuls, vor Rage um sich zu schlagen. Er musste nachdenken, die Arbeit menschlicher Vernunft überlassen. Und er brauchte ein anständiges Ziel, ehe er den Mörder in sich von der Leine ließ.

Platz, Junge! Zittrig atmete Lor tief ein. Die Polizei und die Feuerwehr waren schon da, und ihre großen Wagen mit den Schwenkleitern blockierten die Straße. Die Feuerwehr-

leute standen in einigem Abstand zu dem brennenden Krankenhaus, zeigten immer wieder hin und stritten sich offenbar. Sie mussten wohl auch merken, dass irgendetwas an dem Feuer anders war.

Die Anwohner aus dem Wohnhaus daneben hielten sich hinter den Absperrbändern, ebenso wie mehrere Leute aus den umliegenden Bars. Lärmig und drängelnd, wie es gegenwärtig in der Fort Street war, schwang in allem Chaos der Schmutz des Bösen mit wie eine schlechte Erinnerung.

Das Rudel hatte sich hinter Lor gesammelt. Er blickte sich über die Schulter um. Ihre Nähe drückte einem Gewicht gleich auf seinen Rücken. Die zotteligen schwarzen Umriss verschwammen zu einem Ganzen, einer riesigen Bestie mit zwei Dutzend leuchtend roten Augenpaaren. Sie warteten auf die Befehle ihres Alphas.

Nichts funktionierte in einem Vakuum, erst recht nicht Magie. Schwarze Zauber hinterließen Gestank und Dreck. Lor drehte sich ganz zu dem Rudel um und hob die Stimme: »Mischt euch unter die Nachbarn! Fragt sie, was sie gesehen, gerochen oder gehört haben, irgendwas. Findet so viel wie möglich raus!«

Obwohl es zu dunkel war, um Einzelheiten auszumachen, entgingen Lor die gespitzten Ohren und die wedelnden Schwänze nicht. Dann löste sich der vieläugige Schatten in Nebel auf. Kurz darauf hatten die Hunde sich in eine Gruppe von jungen Männern und Frauen verwandelt, dunkelhaarig und groß. Anders als Wertiere mussten Halbdämonen sich nicht ausziehen, um die Gestalt zu wandeln. Entsprechend waren sie alle wie Menschen gekleidet, allerdings in rissige Jeans, Motorradstiefel und mit Lederarmbändern und Messern, die wie Zähne blitzten.

Die wilde Aura, die die Hunde umgab, schwand nicht mit dem Fell. Sie überdauerte in der Kraft ihrer Hände und ihrem fließenden Gang. Lautlos mischten sie sich unter die Menge.

Lor wandte sich um und begann, um die Brandszene herumzugehen. Er wünschte, sein Rudel hätte Erfolg. Überreste der bösen Präsenz hingen in der Luft, wehten mit den Ascheflocken um sie herum. Für jemanden mit Lors Gaben schmeckte und roch sie. *Giftig bitter.*

Und dann flackerte ein Schatten links von dem brennenden Gebäude in der Dunkelheit.